
Friede sei mit euch und Gnade von dem Einen,
der da ist und der war und der da kommt. Amen.

Mir wurde aufgegeben, über ein Bibelwort zu predigen, dass beim Propheten Amos im 4. Kapitel steht, der 25. Vers:

Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach

In der Übersetzung von Martin Buber und Franz Rosenzweig heißt das:

Rauschte nur wie die Wasser Gerechtigkeit auf,
Wahrhaftigkeit wie urständige Bachflut!

Und in der Bibel in gerechter Sprache, korrekt übersetzt:

Wie Wasser wälze sich heran das Recht
und Gerechtigkeit wie ein starker Strom.

Liebe Gemeinde,

Klingt das „Es ströme das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versagender Strom“ wie eine schöne Verheißung, so hören wir bei Martin Buber schon den anderen Unterton: „Rauschte nur wie die Wasser Gerechtigkeit auf, Wahrhaftigkeit wie urständige Bachflut“. Bedrohliche Untertöne von aufrauschendem Wasser und urständiger Flut. Und vollends in der Bibel in gerechter Sprache korrekt übersetzt: „Wie Wasser wälze sich heran das Recht“.

Nein, das ist keine Verheißung einer paradiesischen Zeit, von der wir hier lesen, sondern eine Drohung. Aufrauschendes Wasser und urständige Flut sollen sich heranwälzen und über Israel zusammenbrechen.

Wir befinden uns im 8. Jahrhundert vor Christus, im Jahr 3.000, wie die Juden sagen, die mit der Schöpfung zu zählen beginnen. Ein Maulbeerfeigenbaumzüchter namens Amos wird, wie er es nennt, von „Gott genommen“ und in das Nordreich geschickt, um dort im Namen Gottes zu reden.

Nein, er hat keine tröstliche Botschaft, er hat keine Botschaft zu bringen, wie wir sie heute in unseren Kirchen erwarten. Keine von der Gnade Gottes. Was er predigt, heißt Gericht. Gericht über die Völker und Gericht über Israel. Gott selbst, so kündigt Amos an, wird Gericht halten über die Söhne Ammons, die – und das liest sich wie ein Bericht aus Auschwitz – die den schwangeren Frauen den Bauch aufschlitzen, als sie ihre Grenzen zu erweitern suchten. Weil sie die Menschen verschleppten, weil sie „den Bewährten verkaufen für etwas Silber, den Dürftigen um ein Paar Schuhe“, schickt Gott Feuer über die Völker.

Ihr presst die Armen, knickt die Dürftigen - Ich werde Tage schicken, da wird man euch an Angeln herausfischen, eure Nachkommen am Angelhaken. Blutrot werden die Tage gefärbt sein.

„Wehe,“ ruft Amos, „denen die sich sehnen nach SEINEM Tag! Was doch soll euch SEIN Tag? Der ist Finsternis und nicht Licht!“

Nein, die Botschaft des Amos ist nicht tröstlich. Und man muss schon die Worte vor unserem Bibelwort mitlesen und –hören, um das vollends zu verstehen:

„Eure Gottesdienste widern mich an“, lesen wir da. „Das Geplärr eurer Lieder will ich nicht hören. Ihr bringt Opfer, aber ihr bedrängt den Bewährten, nehmt Zuhältergeld von den Gefangenen.“

Wir befinden uns im Jahr 1964. Oder 5724, wie die Juden sagen. Im Haus Gallus wird Gericht gehalten. Der erste Auschwitz-Prozess. Was nicht ganz stimmt. 1947 gab es einen großen Auschwitz-Prozess in Krakau. Neben dem Lagerkommandanten Liebehenschel, der als „Bestie“ bekannten Lageraufseherin Maria Mandl und dem Lagerarzt Johann Kremer waren 40 weitere Lageraufseher angeklagt. 23 von ihnen wurden zum Tode verurteilt. Lagerarzt Kremers Todesurteil wurde zu lebenslanger Haft begnadigt und 1958 nach Deutschland abgeschoben. Die Münsteraner Universität bereite ihm als Spätheimkehrer einen feierlichen Empfang. Im Haus Gallus hat er dann als Zeuge ausgesagt.

Sein Freund, Freiherr von Verschuer, Rassehygieneprofessor in Frankfurt und Doktorvater von Mengele war Kirchenvorsteher in der Dreifaltigkeitsgemeinde.

Wir befinden uns im Jahr 1964. „Nach so vielen Jahren“, meinten viele Deutsche damals – keine zwanzig Jahre nach der Befreiung Auschwitz – müsse doch endlich Schluss sein mit den alten Geschichten. Es war noch lange nicht Schluss, eher der Beginn einer Aufarbeitung.

Das Ende des Schweigens – so wurde dieser Prozess oft apostrophiert. Dabei hatte schon 1947 der Darmstädter Professor Eugen Kogon sein umfassendes Werk „Der SS-Staat – Das System der Deutschen Konzentrationslager“ veröffentlicht, gab es schon die Nürnberger Arzt-Prozesse, den Buchenwaldprozess und andere.

Ein Ende des Schweigens bedeutete der Prozess auf jeden Fall für viele der Zeugen, der Menschen, die Auschwitz überlebt hatten. Viele Berichte dokumentieren, dass sie hier zum ersten Mal geredet haben. Cilly Kugelmann erfährt als 17jährige aus der Zeitung, dass ihr Vater im Prozess als Zeuge ausgesagt habe, ja überhaupt erst von Auschwitz „Unsere Eltern haben uns nichts erzählt“.

Ein Ende des Schweigens auch in meiner Familie. Mit meinen dreizehn Jahren war ich ein leidlich politisch interessierter Junge. Vom Auschwitz-Prozess las ich in der Zeitung. Ich stellte erste Zusammenhänge her.

Mein Vater hoher HJ-Funktionär war in den Kriegsjahren im sogenannten Warthegau eingesetzt, einem 1939 annektierten polnischen Bezirk unter deutscher Verwaltung. Zeitlebens bestritt er, etwas von der Judenvernichtung gewusst zu haben. Ich konnte ihm nicht glauben, zu offensichtlich war, was gerade in Polen geschehen war.

Erst in den letzten Jahren ist das Thema „Die Täter als Väter“ in den Blickpunkt geraten.

4 Jahre später, im August 1968, kam ich nach Auschwitz. 17jährig arbeitete ich vier Wochen dort mit Aktion Sühnezeichen. Die zweite Gruppe. Tagsüber gruben wir aus den Trümmern von Baracken und Krematorien Überreste aus. Ein Gebiss, einen Kamm. Legten im sumpfigen, stechmückengeplagten Birkenau Grundmauern frei. Es gab Menschen, die uns anspuckten. Schwer zu ertragen, aber verständlich. Deutsche Stimmen, das war das letzte, was Menschen hier hören wollten. Aber es gab zum Beispiel auch die Frau, neben der ich an der Theke einer kleinen Bar stand. Als sie unser Deutsch hörte, fragte sie, was wir hier machen. Sie weinte, als sie es hörte. Auf ihrem Arm sah ich die tätowierte Lagernummer. Sie war eine Überlebende, ihr Mann, ihre beiden Kinder waren vergast worden.

Abends diskutierten wir untereinander, aber vor allem mit Tadeusz. Tadeusz Szymanski war Häftling Nr. 20.034. 1946 kehrte er nach Auschwitz zurück und baute dort die Gedenkstätte mit auf.

Mit ihm saßen wir auch oft in Gefangenenbaracken, versuchten uns vorzustellen, wie Gefangene dort gelebt haben, standen zusammen in dem Duscraum, der in Wirklichkeit eine Gaskammer war, an der Rampe, die die Güterzüge voll Menschen nach Oswiecim brachten.

Tadeusz erzählte uns vom Grauen – und doch war er ein so menschenfreundlicher Mann. Vom Gedanken der Aussöhnung der Völker beseelt. Diplomatische Beziehungen nahm Deutschland erst 1972 auf.

Die ging, sagte er oft, nur über Gerechtigkeit.

Während wir dort arbeiteten und diskutierten, marschierten 50 km weiter in der CSSR Truppen ein und zerschlugen den Prager Frühling. Die Telefonverbindungen wurden gekappt, die Nachrichten zensiert. Erregt diskutierten wir mit Tadeusz. Er selbst war erschüttert, aber seine Botschaft klar: das kleine Pflänzchen Verständigung zwischen Polen und Deutschland, zwischen uns als Evangelischen Christen und Juden musste weiter gepflegt werden.

Ich weiß noch, was ich in der Vorstellungsrunde gesagt habe: ich habe von meinem Vater erzählt, von unserer Auseinandersetzung, unserem Streit, unserer Schuld.

Und dass ich zur APO gehöre, der außerparlamentarischen Opposition der 68er Zeit. Ich wusste damals viel über die Schuld des deutschen Staates. Ich wusste auch viel über die Verflechtung von Auschwitz mit der Industrie, mit der Frankfurter IG Farben allen voran. Häftlinge leisteten Sklavenarbeit in der chemischen Industrie, im Kohlebergbau, in der Energiewirtschaft, in der Metall- und Hüttenindustrie und in landwirtschaftlichen Betrieben.

Ich wusste nichts über die Schuld der Evangelischen Kirche.

Ich war geprägt von Pfarrern, die aus der Bekennenden Kirche kamen. Vor allem meinem Freund, dem Jugendpfarrer Reinhard Becker, Mitglied des Internationalen Versöhnungsbundes.

Wie eng die Evangelische Kirche mit dem Dritten Reich verbunden war, wusste ich damals nicht. Wie eng Theologiegeschichte und Verfolgung der Juden verflochten sind, wusste ich auch nicht. Erst in diesem und im letzten Jahr ist eine wirkliche Auswertung für Frankfurt und für Hessen-Nassau in zwei Büchern vorgelegt worden. Sie bescheinigen der Evangelischen Kirche eine tiefe gedankliche und praktische Verflechtung mit dem Nationalsozialismus.

Fritz Bauer, dieser unbeugsame Kämpfer, für Gerechtigkeit sagte:

„Bewältigung unserer Vergangenheit heißt *Gerichtstag halten über uns selbst*.“

Ich glaube, darum geht es vor allem, wenn wir uns an jene Gerichtstage im Haus Gallus erinnern: Gericht zu halten über uns selbst.

Da wären wir wieder beim Propheten Amos, der Gericht androht mit den Worten: „Wie Wasser wälze sich heran das Recht“.

Da wären wir auch wieder beim Propheten Amos mit seinen Worten: „Ich hasse eure Gottesdienste. Das Geplärr eurer Lieder will ich nicht hören.“

Erschreckend präsent für mich, wie mit genau diesen Gedanken ich aus Auschwitz zurück kam. Wie viele meiner Generation.

Was Amos schildert – Schwangeren wird der Bauch aufgeschlitzt – Menschen werden die Goldzähne ausgeschlagen, die Brillen weggenommen – all das war Realität geworden. Israel war in den Ofen geführt worden.

Gott war ein anderer geworden. Manche sagten damals „Gott ist tot“ und meinten damit: an einen allmächtigen, guten, gnädigen Gott können wir nach Auschwitz nicht mehr glauben. Ein ohnmächtiger, ein toter Gott, vielleicht.

Gewiss, manchmal ist es gut, vom barmherzigen Gott zu reden. Aber an manchen Tagen ist es gut, innezuhalten, unser Reden, unser Beten und Singen zu überdenken.

Ein bekannter Satz von Adorno sagt: „Nach Auschwitz Gedichte zu schreiben, ist barbarisch.“ Oft wird der Satz inzwischen belächelt. Natürlich gibt es weiter Gedichte, schöne sogar.

Aber: Können wir noch singen nach Auschwitz? Dietrich Bonhoeffer gab eine Antwort darauf: „Nur, wer mit den Juden schreit, darf gregorianische Gesänge singen“.

Dürfen, können wir nach Auschwitz noch beten. Johann Baptist Metz versuchte in einem Gespräch eine Antwort darauf: „Ich kann nur beten, weil ich weiß, dass auch in Auschwitz gebetet wurde.“

Ein kleines Buch hat uns Thadeusz in Osiwecim ans Herz gelegt, in Deutschland war es längst vergriffen. Von Primo Levi „Ist das ein Mensch?“.

Immer wieder einmal hole ich das abgegriffene Taschenbuch aus meinem Regal. „Ist das ein Mensch?“ Man sollte meinen, Primo Levi meint die Aufseher und Lagerverwalter. Nein, er meint sich. Meint die Häftlinge. Sachlich und ohne Pathos beschreibt er, wie die Häftlinge entmenschlicht wurden und sich entmenschlichten.

Er beginnt das Buch mit einem selbstgeschriebenen Psalm:

Ihr, die ihr gesichert lebet In behaglicher Wohnung;
Ihr, die ihr abends beim Heimkehren Warme Speise findet
und vertraute Gesichter:
Denket, ob dies ein Mensch sei,
Der schuftet im Schlamm,
Der Frieden nicht kennt,
Der kämpft um ein halbes Brot,
Der stirbt auf ein Ja oder Nein.
Denket, ob dies eine Frau sei,
Die kein Haar mehr hat und keinen Namen,
Die zum Erinnern keine Kraft mehr hat,
Leer die Augen und kalt ihr Schoß
Wie im Winter die Kröte.
Denket, daß solches gewesen.
Es sollen sein diese Worte in eurem Herzen.
Ihr sollt über sie sinnen, wenn ihr sitzt
In einem Hause,
wenn ihr geht auf euren Wegen,
Wenn ihr euch niederlegt und wenn ihr aufsteht;
Ihr sollt sie einschärfen euren Kindern.

Oder eure Wohnstatt soll zerbrechen,
Krankheit soll euch niederringen,
Eure Kinder sollen das Antlitz von euch wenden.

Und Marie-Luise Kaschnitz schließt fast daran an – und damit möchte ich schließen:

Ob wir davonkommen ohne gefoltert zu werden,
ob wir eines natürlichen Todes sterben,
ob wir nicht wieder hungern,
die Abfalleimer nach Kartoffelschalen durchsuchen,
ob wir getrieben werden in Rudeln,
wir habens gesehen.
Ob wir nicht noch die Zellenklopfsprache lernen,
den Nächsten belauern,
vom Nächsten belauert werden, und
bei dem Wort Freiheit weinen müssen.
Ob wir uns fortstehlen rechtzeitig auf ein weißes Bett oder
zugrunde gehen am hunderfachen Atomblitz,
ob wir es fertigbringen mit einer Hoffnung zu sterben,
steht noch dahin, steht alles noch dahin.

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, der bewahre unsere Herzen
und Sinne in Christus Jesus. Amen.